

SITUiertes SCHREIBEN MIT HARAWAY, CIXOUS UND GRAUEN QUELLEN

Zu schreiben und Texte zu publizieren sind die zentralen Praktiken der Wissensproduktion und -dissemination in der Medienwissenschaft. Sie unterscheidet sich darin nicht sonderlich von anderen Disziplinen, in denen Text ebenfalls die härteste Währung ist. Aus medientheoretischer Sicht liegt es auf der Hand, dass kein Schreiben «neutral» ist.¹ Texte zu schreiben ist Teil wissenschaftlicher Praxis und verbunden mit unterschiedlichen Techniken des Selbst und der Organisation von Wissen, Arbeitsabläufen und Werkzeugen.² Sie geschieht in Zusammenarbeit mit anderen, unter wechselnden ökonomischen Bedingungen und in sich ändernden sozialen Gefügen. Trotz der vielfältigen, teilweise dekonstruktivistischen Reflexionen der Medialität des Schreibens unterliegt gerade das wissenschaftliche Schreiben formalistischen Prinzipien, die teilweise sein Gemachtsein, seine Partikularität, seine Situiertheit und eben auch seine zahlreichen unumgänglichen Ausschlüsse teilweise verdecken. Für uns sind daher im Folgenden feministische, partikulargegenhegemoniale Schreibweisen interessant, die problematisieren, wer für wen und aus welchen Beweggründen schreibt. Wir suchen nach Formen des situierten Schreibens und stellen uns die alte neue Frage: Wie sich (ein)schreiben?

Wir stellen uns diese Frage auch anlässlich eines stillen Jubiläums. 2018 lag es 30 Jahre zurück, dass Donna J. Haraway das Konzept des *Situiereten Wissens* (*situated knowledges*)³ vorgeschlagen hat. Während wir zur Vorbereitung dieses Essays Haraways Text besprachen, fragten wir uns ungeduldig: Wann kommt diese Situiertheit, von der sie so eindringlich spricht? Wann wird die Einsicht kommen, dass Objektivität keinen neutralen Standpunkt, sondern Partialität und damit Parteilichkeit (*partiality*) bedeutet, dass keine einzelne Position die Vielzahl an anderen übertrumpfen kann? Haraways für Wissenschaftskritik, Medienwissenschaft und ästhetische Forschung einschlägiger Text fordert eine feministische Reformulierung von Objektivität als Vielzahl von Partikularitäten – und holt in seinem Schreiben diese Forderung selbst ein.

¹ Dass beispielsweise ein medienreflexives Schreiben auch zu einem anderen Reflektieren führt, hat Katerina Kritlova bei Vilém Flusser gezeigt. Vgl. dies.: Medienreflexiv. Zur Genese eines Verfahrens zwischen Martin Heidegger und Vilém Flusser, in: *Jahrbuch für Medienphilosophie*, Bd. 1, 2015, 95–118.

² Siehe dazu *Odyssee und Nahverkehr*, Regie: Martin Schlesinger, Marius Böttcher, D 2012, online unter vimeo.com/mariusboettcher/odyssee, gesehen am 21.1.2019. Wir danken Florian Sprenger für diesen und weitere Hinweise zum Text.

³ Der entscheidende Plural von *situated knowledges* wird beinahe unmerklich vom deutschen Singularletantum «Wissen» verschluckt. Bis wir einen passenden Begriff für die Pluralität von Wissen haben, verwenden wir in diesem Essay den englischen Begriff *situated knowledges*. Stephan Trinkhaus hat uns dankenswerterweise daran erinnert.

Seine Lektüre bringt die Frage auf, wie viele *situated knowledges* eigentlich im geisteswissenschaftlichen Schreiben stecken und wozu Haraway praktisch aufruft.⁴ Die methodologischen Verknüpfungen zwischen akademischem Arbeiten (Schreiben, Publizieren etc.) und Situiertheit aus einer kritisch-feministischen, anti-eurozentristischen Perspektive sind keineswegs neu, und nichtsdestotrotz aktueller denn je.⁵

Produktiv erscheint es uns, situiertes Schreiben nicht als Kriterium, sondern als Form feministisch-kritischer Wissenschaftspraxis zu betrachten, die über eine Genealogie vielfältiger Toolboxen verfügt. Wir sind dafür vom Schreibtisch aufgestanden und haben uns ins FFBIZ-Archiv begeben, dem Berliner Dokumentations- und Informationszentrum zur Frauenbewegung ab den 1970er Jahren. In Kisten von Briefen, Zeitungsartikeln, Notizzetteln, Berichten, Manifesten, Flyern und alten Zeitschriften fanden wir Archivalien, die, um es in Haraways Worten zu sagen, der realen Welt die Treue halten.⁶ Einige dieser Bild- und Textfragmente begleiten unseren Essay und erinnern uns daran, wie Schreiben und Publizieren oder eben Nichtschreiben, Nichtpublizieren und Nichtarchivieren mit historisch gewachsenen Machtstrukturen verbunden sind, wie es u. a. Saidiya Hartman, Alice Walker, Audre Lorde oder Virginia Woolf in ihren je unterschiedlichen Weisen untersucht haben.⁷ Auch Héléne Cixous gehört in diese Reihe. Aus unserer Zusammenarbeit hat sich ein Dialog zwischen ihr und Haraway ergeben, der exemplarisch zeigen soll, wie Situiertheit sich mit weiteren Autor_innen artikulieren kann, sind wir uns doch der Partikularität unserer Perspektive sowie der Tatsache bewusst, dass wir an dieser Stelle den drängenden Fragen nach der Hegemonie von Wissensproduktionen nur begrenzt nachkommen können. Die Form, die wir hierfür gewählt haben, folgt keiner linearen Argumentation, sondern versucht in mehreren Anläufen und auf den verschiedenen Ebenen der Theoriebausteine und der Pragmatik feministischer Werkzeugkisten, die Situierung im Schreiben zu umkreisen und zu problematisieren.

Text-Arbeit

In enger Verbindung damit steht für uns, die eigene Situiertheit im akademischen Betrieb zu artikulieren. Ausgehend vom Motto dieses Hefts «Was uns angeht» wurde uns bewusst, wie schwer wir uns damit tun, diese zu benennen. Denn Schreiben beschäftigt uns. Wissenschaft basiert auf Text-Arbeit, Textarbeit ist Text(en)-als-Arbeit. Bei unseren Treffen zur Vorbereitung dieses Texts haben wir uns unsere Erfahrungen im akademischen Betrieb geschildert und das, was sich alles geändert hat, seitdem wir Angestellte im öffentlichen Dienst sind. Wir haben uns erzählt, in welchem sozialen Umfeld wir aufgewachsen sind. Es ging um die Arbeitsmoral unserer Elternhäuser und wie sehr sie uns prägt und irritiert, seitdem wir im universitären Betrieb anderen Einstellungen zur Arbeit begegnet sind. Andere Wissenschaftler_innen unterscheiden beispielsweise nach

⁴ Vgl. auch den Workshop «Die Cyborg als Methode» mit Karin Harrasser bei diffrakt | zentrum für theoretische peripherie (Berlin) im November 2018.

⁵ Vgl. z. B. Kathrin Busch, Christina Dörfling, Kathrin Peters, Ildikó Szántó (Hg.): *Wessen Wissen? Materialität und Situiertheit in den Künsten*, Paderborn 2018; AK Feministische Sprachpraxis (Hg.): *Feminismus schreiben lernen*, Frankfurt/M. 2011.

⁶ Vgl. Donna J. Haraway: *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, in: *dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York 1995, 73–98, hier 78.

⁷ Vgl. Saidiya Hartman: *Lose your mother*, New York 2007; Alice Walker: *Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter*, München 1987; Audre Lorde: *Sister outsider. Essays and speeches*, Berkeley 2007; Virginia Woolf: *A Room of One's Own*, Oxford 2000.

anderen Kriterien, was Arbeit und was intellektuelles Vergnügen ist, und damit auch, was Priorität hat: das Sitzungsprotokoll oder der eigene Text. Auch die Finanzierung vieler Promotionsstellen basiert auf der Aushandlung jenes Konflikts, welche Arbeit doch getan werden müsste – für Publikationsprojekte, Lehrveranstaltungen, Anträge, Workshops, akademische Selbstverwaltung – und welche genauso wichtig ist, aber oft sarkastisch als <Privatvergnügen> bezeichnet wird. Das Privileg, finanziert forschen zu dürfen, wird nicht als Arbeit, sondern als Geschenk, als Selbstverwirklichung gekennzeichnet. Gleichzeitig wird auch ermahnt, mit dieser Zeit verantwortungsvoll umzugehen, die sichtbare Pflichtarbeit so zu organisieren, dass die Promotion im Uni-Alltag nicht zu kurz kommt, und dann doch oft hinten ansteht. Weil uns die Freiheit fehlt, diese zu priorisieren? – Weil wir uns die Ansicht selbst erst erstreiten mussten, dass es Arbeit und Existenzweise zugleich sein kann, sich mit Kunst, Kultur und Theorie zu beschäftigen, und dass das von Wert ist, während es für manche keine sichtbare *maintenance*-Arbeit braucht,⁸ um das Gefühl zu haben, zu arbeiten. Und das geht nicht nur uns, sondern vielen so.

Und trotz oder gerade wegen dieses Umstands, Forschen, Schreiben, Sprechen, Zuhören, Lehren, Lesen und Diskutieren als *legitime Weisen des Arbeitens* zu begreifen, beschäftigt uns insbesondere die Frage nach den Arten des akademischen Schreibens. Denn einerseits vollzieht sich unser Klassenwechsel auch durch das Nachahmen eines akademisch-bürgerlichen Denk- und Schreibhabitus mit seinen stark institutionalisierten Regeln und seiner normalisierten Sprache. Die Reflexion dieses <Lernprozesses> zeigt jedoch, dass damit die Tendenz einhergeht, einen wissenschaftlichen Standpunkt, meist unter Auslassung von Personalpronomen, zu generieren. Vor diesem Hintergrund und in Verschränkung mit der Haraway-Lektüre sind wir auf das Problem gestoßen, was es hieße, sich herauszustreichen, wollen jedoch auch nicht einfach unproblematisiert <von uns> schreiben.

Zwei (Um-)Wege zur Situierung

Um uns diesem Problem anzunähern, kehren wir zu den Texten zurück, die uns bis hierher begleitet und uns auf einen Pfad des situierten Schreibens aufmerksam gemacht haben, der immer noch nicht besonders ausgetreten ist, wie kürzlich Sara Ahmed geschrieben hat.⁹ Haraways Essay <Situated Knowledges> wird im Jahr 1988 veröffentlicht, zu einem Zeitpunkt, als lebhaft über feministische Epistemologie und feministische Objektivitätskritik diskutiert wird. Für die Protagonist_innen dieser Debatte stehen die nicht einfach zu beantwortenden Fragen im Zentrum, ob und wie Frauen – und besonders indigene oder Schwarze Frauen – als marginalisierte Subjekte im Unterschied zu (weißen) Männern eine erkenntnisreichere Perspektive einnehmen können. In diese Debatte um die <<outsiders within>>¹⁰ schaltet sich Haraway ein und schlägt unter Zuhilfenahme von Afrofeministinnen, Chicana- und indigenen Feministinnen

⁸ Fragen, die die Einstellung zur Arbeit betreffen, müssen aus einer intersektionalen Perspektive angegangen werden. Vgl. hierzu das aktuelle Beispiel des Frauenstreiks: [frauenstreik.org](https://www.frauenstreik.org), gesehen am 29.1.2019.

⁹ Vgl. Sara Ahmed: *Feministisch leben! Manifest für Spaßverderberinnen*, Münster 2017, 31.

¹⁰ Vgl. Sandra Harding: *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*, Ithaca 1991, 131.

vor, dass nicht die partiale Perspektive z. B. der Schwarzen Frau als wahres Wissen zu verabsolutieren, sondern umgekehrt das scheinbar unmarkierte Forschungsobjekt als historisch lokalisiert und kulturell-verkörpernt zu partialisieren sei. Bekanntermaßen lautet die Schlussfolgerung, dass nur partiale Perspektiven, verstanden als eine Vielzahl an verortbaren Stimmen, dem Versprechen nach objektiven *knowledges* nachkommen. Nur diese polyvokale Objektivität schafft die Möglichkeit für Netzwerke, «die in der Politik Solidarität und in der Epistemologie Diskussionszusammenhänge genannt werden.»¹¹

Hélène Cixous' Essay «Das Lachen der Medusa»¹² macht 1975 ebenfalls auf ein epistemologisches Problem aufmerksam, das schreibend angegangen wird: die Frage nach der Geschlechterdifferenz und welche Rolle sie für die Produktion von Diskurs, also auch Geschichte und Macht, spielt. Cixous affirmiert ein *weibliches Schreiben* (*écriture féminine*), dessen erster Impuls es ist, Frauen zum Schreiben und zur Artikulation ihrer Körper und ihrer Zugänge zur Welt zu bringen. Dieser oft als essenzialistisch missverstandene Aufruf beschäftigt sich vor allem mit der Frage, wie Differenz geschrieben werden kann, und macht damit, ausgehend von der Problematisierung von Geschlecht und Diskurs, nicht nur ein Prinzip der Dekonstruktion auf verschiedene Weise wirksam. In Gang gesetzt wird damit ein Schreiben, das einer anderen Logik als der «männlichen» folgt bzw. den Körper und sein Begehren jenseits des «männlich» attribuierten Zwangs zur «Kontrollnahme» schreiben will.¹³ Dem unterliegt schließlich eine Kritik an Sigmund Freud, der dem Mann *mit Libido* im Gegensatz zur Frau als *Mangelwesen* kulturelles Vermögen und damit auch die Fähigkeit zur Sprache zuschreibt.¹⁴ Mit Jacques Lacan analysiert Cixous die unterdrückte, verstummte Position der Frau in der symbolischen Ordnung, um, sich davon absetzend, «eine andere Situierung der Frau in Sicht zu bringen.»¹⁵

Die folgende, partikuläre Retroperspektive auf Cixous' Text wird hier hinsichtlich eines Dialogs mit Haraways Essay eingenommen, dessen Lektüre ebenfalls unserem spezifischen Interesse an deren Schreibweisen folgt. Cixous und Haraway verbindet, dass sie sich selbst nicht herausschreiben, wenn sie über etwas schreiben. Ihre Schreibweisen artikulieren Partikularität und zeigen, dass ein solches Schreiben, das Sprache nicht einfach als Instrument verwendet oder in der zirkulären Spirale von Wortspielen belässt, experimentell und eigenwillig ist. Ohne dass wir in diesem Essay einen systematischen Vergleich zwischen Haraways und Cixous' Schreibweisen anstreben oder einen Anspruch auf Originalität und Vollständigkeit erheben, folgen wir doch Alyosxa Tudor in der Feststellung: «Nichts mehr auszuprobieren und sich damit scheinbar nicht mehr angreifbar machen, kann jedoch keine feministische Intervention sein.»¹⁶

Dabei wird auch deutlich, dass Situiertheit im Sinne von Parteilichkeit, Verkörperung und Ortsgebundenheit nur scheinbar einfach zu praktizieren ist. Die Forderung nach einer radikalen Situierung von Wissen ist – das

¹¹ Haraway: *Situiertes Wissen*, 82.

¹² Hélène Cixous: *Das Lachen der Medusa*, in: Esther Hutfless, Gertrude Postl, Elisabeth Schäfer (Hg.): *Hélène Cixous: das Lachen der Medusa: zusammen mit aktuellen Beiträgen*, übers. v. Claudia Simma, dt. Erstausgabe, Wien 2013, 39–61. Zuerst erschienen in: *L'Arc*, Nr. 61, 1975, 39–54. Frz. Neuauflage: *Le rire de la méduse et autres ironies*, Paris 2010.

¹³ Cixous: *Das Lachen der Medusa*, 45.

¹⁴ Vgl. Eva Waniek: *Hélène Cixous. Entlang einer Theorie der Schrift*, Wien 1993, 39–46.

¹⁵ Herta Nagl-Docekal: *Feministische Philosophie: Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*, Frankfurt / M. 2016, 93, die, wie Waniek, diskutiert inwiefern das gelingt.

¹⁶ Alyosxa Tudor: *feminismus w_orten lernen. Praktiken kritischer Ver_Ortung in feministischen Wissensproduktionen*, in: *AK Feministische Sprachpraxis* (Hg.): *Feminismus schreiben lernen*, 57–100, hier 59.

betonen auch die Standpunkttheoretikerinnen Nancy Hartsock und Patricia Hill Collins – nicht einfach umzusetzen. Und Haraways Anliegen, der «wirklichen Welt die Treue [zu] halten» und auf einer zuverlässigeren «besseren Darstellung der Welt»¹⁷ zu beharren, erklärt sich keineswegs von selbst. Wir führen den Dialog von Cixous und Haraway vor diesem Hintergrund entlang von zwei Fragen, die diskutieren, was situiertes Schreiben konkret heißen kann.

Kann unmarkierte Objektivität, z. B. ausgedrückt im Pronomen «man», nicht auch vulnerable Subjektpositionen schützen? Oder wäre der einzig legitime Weg, immer «ich» zu schreiben?

Diese Frage zielt auf das epistemologische Problem ab, auf das Haraway aufmerksam macht. Das Privileg, nicht zu benennen, welche Perspektive beim Sprechen, Schreiben, Arbeiten eingenommen wird – und dementsprechend als Objektivität missverstanden werden kann – bezeichnet sie bekannterweise als *god trick*. Und auch 30 Jahre nach Veröffentlichung ihres Essays scheint das unmarkierte «man» immer noch *from nowhere* herabzuschauen und die Strippen aus sicherer Distanz zu ziehen. Dieser Eindruck stellt sich ein, wenn wir beispielsweise den ungewissen Gegenstand der Zukunft in einer mit *Futurologien*¹⁸ allgemeingültig betitelten Anthologie aus *weißer*, mehrheitlich männlicher Perspektive thematisiert vorfinden, die die universelle Sprache der unmarkierten «Futurologien» zu sprechen meint, ohne dies zu problematisieren, und sich ihre Reflexionen über das Zukunftswissen ohne feministische und post-rassistische Perspektiven erschließen. Im Unterschied dazu versammeln sich die *situated knowledges* zum Afrofuturismus, Schanghaifuturismus und Sino-futurismus unter dem Titel *Ethnofuturismen*, «einer ketzerischen Neuschöpfung», wie es auf dem Buchrücken heißt.¹⁹ Jedes wissenschaftliche Projekt hat artikulierte und unsichtbare Grenzen. Haraway zeigt, dass es genau jene blinden Flecken sind, die wir nicht benennen, die auf die eigene Situierung hinweisen. Ein weiteres, hier ebenfalls nur anskizziertes Beispiel zeigt, dass es im Hinblick auf die Konsequenzen von Wissensproduktion vielmehr darum geht, Fragestellungen, Phänomene und nicht zuletzt Herausforderungen der angewandten Wissenschaft tatsächlich auch *mit* anderen Perspektiven zu betrachten. So programmiert das unmarkierte «man» immer noch Technologien, deren Algorithmen Schwarze Menschen als Affen und kurzhaarige Frauen als Männer (v)erkennen.²⁰ Nicht nur das Silicon Valley bleibt weitgehend der Playground der Logik des *god trick*, «A Total Jizzfest», wie die Künstlerin Jennifer Chan es nennt.²¹

Zurück zum akademischen Diskurs, wo weiterhin Unsicherheit im Umgang mit Partialität und Universalität herrscht: Zu Beginn eines Vortrags im vergangenen Jahr sprach Tom Holert offen an, wie eine partikulare Selbstpositionierung eines *weißen* Mannes als selbstreflexive, «unselbstverständliche» Geste anmutet und nicht nur auf konventionelle Probleme aufmerksam macht, «kritisch mit Privilegien umzugehen».²² Und auch wenn Anna L. Tsing in einem Vortrag

¹⁷ Haraway: Situiertes Wissen, 78.

¹⁸ Vgl. Benjamin Bühler, Stefan Willer (Hg.): *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*, Paderborn 2016.

¹⁹ Vgl. Armen Avanesian, Mahan Moalemi (Hg.): *Ethnofuturismen*, Berlin 2018.

²⁰ Das veranschaulichen z. B. die künstlerischen Arbeiten von Trevor Paglen. Vgl. das Panel mit Lisa Parks und Trevor Paglen auf dem Symposium «Being material. Invisible», 2017, online unter www.youtube.com/watch?v=SmHeSEE24sk, gesehen am 10.1.2019.

²¹ Vgl. Jennifer Chan: A Total Jizzfest, dort datiert 5.4.2012, vimeo.com/39838174, gesehen am 10.1.2019.

²² Notizen der Verf. zum Vortrag «Gegenwartskunst, Epistemologie, Wissenspolitik» auf der Konferenz «How To Relate: Appropriation, Mediation, Figuration», Universität der Künste 2018. Vgl. auch Luca Di Blasi: *Der weiße Mann. Ein Anti-Manifest*, Bielefeld 2013.

zum Anthropozän Universalismus und singuläre Zeitlichkeit in Verbindung mit «Man, with capital M, the enlightenment figure», bringt, stößt sie auf Verunsicherung. Als sie nachschiebt: «[A]nd every time, I use the word «Man» just listen for that specifying capital M»,²³ ertönt im Publikum ein Lachen: Erleichterung? Wissendes Wohlwollen? Diese exemplarischen Einblicke aus dem akademischen Konferenz- und Publikationsalltag zeigen, dass wir mit Praktiken des Situierens immer noch am Anfang stehen.

Dabei trägt genau ein solches Problematisieren zu jener Differenzierung bei, die Cixous 1975 in «Das Lachen der Medusa» im Sinn hat. Es geht darin um ein Schreiben, das «über den, vom phallozentrischen System bestimmten Diskurs»²⁴ hinausführt. Die diskurspolitische Erweiterung des Kanons steht dabei aber nicht an erster Stelle. *Weibliches Schreiben* wird, so affirmiert sie, an den Grenzen des Diskurses entlangelend, Effekte z. B. der Pluralisierung zeitigen.²⁵ Eine «mehrdeutige Vielstimme» (*équivoix*)²⁶ ist sowohl Beweggrund als auch Effekt dieses Schreibens. Es ist ein Schreiben, das nicht von mir ausgeht, sondern von der Kraft, die «die Andere hervorbringt und von Anderen hervorgebracht wird».²⁷ Aus einem solidarischen Geflecht von Stimmen, das «mich» zum Schreiben bringt, entstehen Texte, die «ich» schreiben, um sich in einem ersten Schritt gegen die Fremdbestimmung durch den Diskurs zu behaupten. Mit Elisabeth Schäfer kann dieses Vorgehen im Sinne einer post-strukturalistischen, dezentrierenden Auffassung des Subjekts betrachtet werden, wonach dieses nie völlig transparent ist und folglich nicht «ungebrochen von sich sprechen und nicht restlos zu sich zurückkehren» kann.²⁸ Es (ent)steht immer in Differenz, die «in» uns und zwischen uns verläuft. Cixous spricht an anderer Stelle auch von einem «non-closed mix of self/s and others».²⁹ Dass wir uns (erer selbst) nicht sicher sein können, hat auch Konsequenzen dafür, was wir wissen können: «I is the open set of the trances of an I by definition changing, mobile, because living-speaking-thinking-dreaming. This truth should moreover make us prudent and modest in our judgements and our definitions.»³⁰ Ihre und Jacques Derridas Konsequenz daraus ist, eine Haltung der Demut gegenüber dem Schreiben zu entwickeln: «[L]et us not be the dupe of logocentric authority».³¹ Ein jedes Sprechen und Schreiben mit einem *mea culpa* zu begleiten, würde diesem Aufruf jedoch nicht gerecht werden. Im Gegenteil, denn das würde suggerieren, dass ich mir nicht nur meiner selbst vollständig «bewusst» werden könnte, sondern sogar meines Nichtwissens bzw. der ausstehenden Schuldigkeit meines «versicherten» Wissens. In «Das Lachen der Medusa» kommen Differenz und Selbstfremdheit eines nichtautoritären Schreibens und Wissens folglich darin zum Ausdruck, dass es nicht etwa heißt: «Schreibe: «ich»!», sondern «Schreib Dich».³² Eine von Körper, Begehren und Unbewußtem gebrochene Reflexivität des Sichschreibens führt in unabgeschlossene Kreise, die nie bei einem substanziellen Ich ankommen. «Das Lachen der Medusa» fordert zunächst nichts weiter, als das zuzulassen und das Schreiben des Körpers nicht durch eine zensurierende «Überichstruktur»³³ an

²³ Anna Lowenhaupt Tsing: A Feminist Approach to the Anthropocene. Earth Stalked by Man, dort datiert 10.11.2015, www.youtube.com/watch?v=ps8j6a7g_BA, gesehen am 10.1.2019.

²⁴ Cixous: Das Lachen der Medusa, 47.

²⁵ Ebd., 47 f.

²⁶ Ebd., 46.

²⁷ Ebd.

²⁸ Elisabeth Schäfer: Hélène Cixous' Life Writings – Writing a Life. Oder: Das Auto-/Biographische ist nicht privat, in: *Jahrbuch für Medienphilosophie*, Bd. 3, 2017, 81–98, hier 84.

²⁹ Hélène Cixous: Preface, in: Susan Sellers (Hg.): *The Hélène Cixous Reader*, London 1994, xv–xxiii, hier xvii.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

³² Vgl. z. B. Cixous: Das Lachen der Medusa, 44.

³³ Ebd.

den logozentrischen Diskurs anzugleichen, für den das <man> stünde. Diese auch stilistischen Differenzen, die besonders mit dem Abstand von über 40 Jahren teilweise dissonant klingen, gilt es auch im eigenen Schreiben, unserer «Forschungs- Analyse- und Erleuchtungsarbeit»,³⁴ auszuhalten. Und diese Arbeit gilt umgekehrt auch für die Lektüre und setzt mit dieser ein. In Cixous' Texten entsteht das Geflecht aus gleichberechtigt auftretenden literarischen, psychoanalytischen und philosophischen Referenzen und Schilderungen an den Schwellen zwischen Traum, Projektion und Wirklichkeit. Das Gefühl, lesen zu können, <was da steht>, wird durch die Dehierarchisierung verschiedener Wissensformen kontinuierlich verunsichert. Eine andere Herangehensweise an die Texte wird notwendig, z. B. in Form einer poetischen, schreiben-Annäherung, die geradezu erzwingt, bereits die eigene Lektüre als eine situierte zu betrachten. So stößt mich doch ein Nichtverstehen viel eher auf die Frage, *was mich angeht*, als ein Text, von dem ich meine, ihn zumindest in Ansätzen ordnen und überblicken zu können.

Die eigene Situierung anzuerkennen und zu problematisieren ist ohne Zweifel mit Anstrengungen verbunden. Bei Haraway zeigt sich diese weniger stark in der Annäherung an die Andere als im Versuch, Abstand zu nehmen von der unmarkierten Objektivität. Das heißt, in Distanz zu einem wissenschaftlichen System zu gehen, dessen Narrative und Metaphern der Bedeutungsproduktion so mächtig geworden sind, dass sie als Deutungsmuster von Wirklichkeit Geltung erlangen. Ein Sprechen, das seinen Standpunkt nicht mitsagt, imitiert und stärkt ein solches System, das sein Gemachtsein, seine Verortung, Parteilichkeit und damit Verantwortung nicht ausweist. Das heißt jedoch nicht, dass das Bedürfnis nach Schutz im eigenen Schreiben etwas Verkehrtes ist. *Situated knowledges* lassen sich im Gegenteil als Aufforderung verstehen, Gültigkeit und Bedeutung gerade dadurch herzustellen, *dass* in der Argumentation benannt wird, bei wem <Schutz> gesucht wird. Objektivität durch Partikularität könnte die kontraintuitive Formel heißen. Haraways Texte führen vor, wie wichtig es ist, sich die Begleiter_innen sorgfältig auszusuchen. Ihre Textarchitektur baut nicht mit den soliden Ziegelsteinen der französischen Theoriebildung. Ihre Texte sind und bestehen aus einem unorthodoxen Refugium für fragile Gefährt_innen, wie afrofeministische Science-Fiction-Autor_innen, unveröffentlichte Dissertationen ihrer Studierenden, formale Experimente wie Tabellen, Listen sowie Anekdoten von Spaziergängen mit ihrer Hündin. «I'm not alone and it turns out I'm not alone in some.»³⁵ Dafür sind ihre Texte der lebendige Beweis. Wem die Verschwisterung mit mehr-als-textlichen Begleiter_innen zu weit geht, die_der kann von dieser Praxis des Schreibens trotzdem etwas darüber lernen, wer in unseren gegenwärtigen Diskurspolitiken eine zitierbare Autorität ist: *Weiße* Cis-Theoretiker oder Hausarbeiten und/oder Gespräche von und mit Freund_innen?³⁶

Besonders für feministische Wissenschaftler_innen bedeutet, Referenzen anzuführen, sich in einem Netz besonders fragiler Partikularitäten zu stabilisieren,

³⁴ Ebd. Ausgelassene Kommata sind Teil von Cixous' Schreibweise, die von Claudia Simma mitübersetzt wurde und sich in diesem Text auch in weiteren Zitaten findet.

³⁵ Joseph Schneider: Conversations with Donna Haraway, in: ders.: Donna Haraway. *Live Theory*, New York 2005, 114–157, hier 119.

³⁶ Und auch wir haben diese für diesen Artikel geführt, z. B. mit Irmgard Schultz, Mitbegründerin des Instituts für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt/M.



Nichts für Männer
 TSP 13-11-77/76

Der Spaziergänger blieb in der belebten Einkaufsstraße vor einem Buchlädchen stehen! Im Fenster zahlreiche fremdsprachige Bücher, interessiert betrat er den Raum. Von einer Dreiergruppe löste sich eine Frau, trat heran und sagte: „Der Laden ist nur für Frauen“. „Bitte?“, fragte der Mann. „Der Laden ist nur für Frauen“, wiederholte die Frau ruhig, aber bestimmt. Der Mann blickte zurück zur Eingangstür, ein Hinweisschild konnte er nicht entdecken. „Ich kann hier nichts kaufen?“ fragte er verwirrt. „Der Laden ist nur für Frauen“, kam prompt und unbeirrt die Antwort. Draußen über dem Geschäft stand es dann zwar in großen Lettern: Frauenbuchladen. „Ja, und . . .?“ fragte sich der Mann. „Damen-Boutiquen sind doch auch Läden, Läden für Frauen. Aber nur für Frauen?“

Bid

um damit das Netz der Partikularitäten zu festigen und damit die Persistenz feministischer Theoriebildung aufzuzeigen. Denn: «Es muß nicht alles von vorne angefangen werden.»³⁷ Weder ist das Pronomen «ich» allein³⁸ noch ist das «wir» nur eine undifferenzierte Verallgemeinerung. Im Schreiben gegen das mächtige Deutungssystem der Technoscience sagt Haraway: «I don't think this is merely me speaking. I think that *we* have these dilemmas, and that this <we> is an invitation. [...] It is a rhetorical form that is a gesture of ... <we> as a kind of future tense of pronoun.»³⁹

Haraways Texte lassen sich als anhaltende Forderung verstehen, «Methoden für die Analyse und Herstellung von Technologien [zu] finden, die zu einem Leben führen, wie wir es alle wollen, ohne Herrschaft vermittelt Rasse, Geschlecht und Klasse».⁴⁰ Ironie mischt sich in ihren methodischen Erzähltechniken – «mit kleinem <m>»⁴¹ – mit Ernsthaftigkeit, Spekulation und Science Fiction mit natur- und sozialwissenschaftlichen *knowledges*, Vergangenes mit Zukünftigem und das Strukturelle mit biografischen Anekdoten.

Wie könnte eine materialistisch gewendete Lesart vom situierten Schreiben bzw. feministisches Schreiben aussehen?

Die Frage nach Körper, Natur und Materialismus ist bei Haraway immer an Sprache und Erzählweise gebunden. Wie die stoffliche Welt zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten z.B. narrativ oder visuell konzeptualisiert und technowissenschaftlich angeeignet wurde, führt wiederum zu Rückkopplungseffekten in der stofflichen Welt. Diese gegenseitige machtvolle Kopplung von Welt und Sprache beschreibt Haraway als materiell-semiotisch.⁴² Im Materialkonvolut des FFBIZs fanden wir zu den Stichwörtern «Frauenverlage» und «Frauenbuchladen» Materialien, die sich als Fortführung des materiell-semiotischen Knotens, welcher feministisches Schreiben als weltliche Praxis versteht, denken lassen. Die seit Ende der 1970er gegründeten Frauenverlage begreifen das situiert-feministische Moment als Arbeit, die nicht nur am Schreibtisch sitzend verrichtet wird. Wir möchten mit zwei Zitaten veranschaulichen, welche Interventionen feministische Verlage und Buchläden, beispielsweise der Berliner Amazonen-Verlag, unternommen haben, um die Trennung von Denken/Korrigieren, Schreiben/Publizieren und somit letztendlich Produzieren/Reproduzieren zu unterwandern. In einem Statement zur internationalen Konferenz feministischer Verlage im Jahr 1978 lesen wir:

Feministische Verlage entstanden und entstehen aus der Frauenbewegung, sind Bestandteil und ein Ausdruck dieser Bewegung [...] Da wir Bestandteil der Frauenbewegung sind, publizieren wir nicht aus verlegerischem Interesse am Selbstzweck, was sich sowohl auf unsere Einstellung zu Büchern als auch auf unsere Arbeitsweise auswirkt [...] Weil wir Autorinnen und Übersetzerinnen nicht unsere Ansichten aufzwingen wollen, erleben wir unsere Zusammenarbeit als Austausch von Ideen und Erfahrungen und in diesem Sinn als ein Verlassen der alten Struktur: Hier die Idee,

³⁷ Haraway: *Situiertes Wissen*, 86.

³⁸ Im *Companion Species Manifesto* (2003), in dem Haraway von der persönlichen Beziehung mit ihrer Hündin ausgehend eine Theorie der artenübergreifenden Verbundenheit entwirft, sieht Karin Harrasser die Grenzen situierten Wissens: «Wenn die grundsätzliche Haltung der Tierliebe nicht geteilt wird, erscheinen die Argumente und Geschichten überzogen und lassen sich nur begrenzt auf andere wissenschaftliche und gesellschaftliche Felder übertragen.» Dies.: Donna Haraway. Natur-Kulturen und die Faktizität der Figuration, in: Stephan Moebius (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*, Wiesbaden 2011, 580–594, hier 582.

³⁹ Schneider: *Conversations with Donna Haraway*, 116f.

⁴⁰ Ingo Arend: Neuaufgabe von Donna Haraways Essays. Ein Kabel als Nabelschnur, in: *taz*, 2.9.2017, online unter www.taz.de/!5443834/, gesehen am 10.1.2019.

⁴¹ Astrid Deuber-Mankowsky: *Diffraction statt Reflexion*. Zu Donna Haraways Konzept des situierten Wissens, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Nr. 4, 2011, 83–91, hier 88.

⁴² Siehe auch Harrasser: *Donna Haraway*, 584.

dort die Materialisierung. Konkret: Änderungen im Manuskript erfolgen stets nur nach Absprache mit der Autorin [...] Unser Interesse gilt dem Inhalt, der Aussage, der Erfahrung, die durch ein Buch in den gesamten Prozess der Kommunikation einfließen kann.⁴³

⁴³ Frauen lesen Frauen – Frauen schreiben Frauen – Frauen publizieren Frauen – Frauen lieben Frauen, Statement-Papier der Internationalen Konferenz feministischer Verlage, 14.–16. Oktober 1978 in München, aus: FFBIZ-Archiv.

⁴⁴ Anlass des Berichts ist die Übersetzung von Jill Johnstons *Lesbian Nation. The Feminist Solution*. Vgl. Zärtliche Amazonen. Über den Abend des Amazonen-Verlags im Lesbenzentrum anlässlich der Buchmesse, 1977. Ohne Ort und Nennung der Autorin, aus: FFBIZ-Archiv.

⁴⁵ Cixous: Das Lachen der Medusa, 41.

⁴⁶ Haraway: Situiertes Wissen, 93.

⁴⁷ Die Medusa, halb Mythos, halb Spinne, ist eine der Figuren, die Haraway kürzlich für ihr Konzept des Chthuluzän aufgerufen hat: «Bitten in a California redwood forest by spidery Pimoa chthulhu, I want to propose snaky Medusa and the many unfinished worldings of her antecedents, affiliates, and descendants. Perhaps Medusa, the only mortal Gorgon, can bring us into the holobiomes of Terrapolis and heighten our chances for dashing the twenty-first-century ships of the Heroes on a living coral reef instead of allowing them to suck the last drop of fossil flesh out of dead rock.» Donna J. Haraway: *Staying with the trouble. Making Kin in the Chthulucene*, Durham, London 2016, 52.

⁴⁸ Ebd., 94.

⁴⁹ Vgl. Elisabeth Schäfer, Claudia Simma: Medusas ›Changeance‹. Ein Interview mit Hélène Cixous, in: *Hutfluss u. a.: Hélène Cixous*, 182–186.

⁵⁰ Cixous: Das Lachen der Medusa, 48.

⁵¹ Haraway: Situiertes Wissen, 95.

⁵² Cixous: Das Lachen der Medusa, 49.

⁵³ Ebd., 43.

⁵⁴ Vgl. Schäfer: Hélène Cixous' *Life Writings*, 91, oder auch Anne E. Berger, die von der Frau in «Das Lachen der Medusa» als einer Ankommenen spricht, dies.: Die Erfindung der écriture féminine, übers. v. Esther von der Osten, unveröffentlicht.

Aus dem Jahr 1977, also ein Jahr vor diesem Statement, finden wir einen kurzen Artikel, der von einer Buchvorstellung im Amazonen-Verlag berichtet. Es heißt dort: «Es sieht aus, als kämen wir ganz schön voran: 2 Frauenverlage, 1 Frauenvertrieb. Leider liegt das Drucken noch nicht ganz in unseren Händen, der Viva-Frauendruck Berlin führt bisher nur die Repros aus, der Druck bleibt noch Männern überlassen.»⁴⁴ Die Vorstellung von «einer guten, großen Druckmaschine», von «einer Frauendruckerei», wie es weiter heißt, ist in dieses politische Projekt vom feministischen Schreiben der späten 1970er Jahre eingeladen. Hier heißt feministisches Schreiben auch feministisches *Publizieren*: Feministische Ansichten begleiten als kritisch-methodische Denkweisen genauso wie als kapitalismuskritische Arbeitsweisen jeden einzelnen Schritt der Produktion feministischer Inhalte.

«Schreib, [...] nichts soll dich aufhalten. Weder Mann, noch blöde kapitalistische Maschinerie in der die Verlagshäuser listig und unterwürfig die Imperative einer Wirtschaft vertreten, die gegen uns und auf unsere Kosten funktioniert, noch Du selbst,» schreibt Cixous und spricht im Anschluss davon, wie «Texte mit Frauengeschlechtern», getreu der Freud'schen Interpretation des Medusenmythos, den Vertretern dieses Systems Angst machen.⁴⁵ Sie reagiert darauf auch institutionenpolitisch. Als Schriftstellerin bereits etabliert (1969 hat sie den Prix Médicis für ihren Roman *Dedans* bekommen), publiziert sie ab 1975 ihre Monografien nur noch in der Éditions des femmes von Antoinette Fouque. 1974 gründet sie das erste europäische Doktoratsprogramm für Feministische Studien an der Reformuniversität Vincennes (heute Paris 8) und gibt damit Geschlecht als relevanter Denkkategorie einen Ort und Raum.

Und im Text? Wenn Haraway schreibt: «Situiertes Wissen erfordert, daß das Wissensobjekt als Akteur und Agent vorgestellt wird und nicht als Leinwand oder Grundlage oder Ressource»,⁴⁶ so ist die Medusa eine jener Mythen, die beide als nützlich betrachten,⁴⁷ um in «nicht-unschuldige Konversationen» mit der Welt als «aktives Subjekt»⁴⁸ zu treten. Cixous' Text beschäftigt sich folglich nicht in erster Linie mit dem Streit zwischen Gleichheits- und Differenzfeministinnen ihrer Zeit, sondern betrachtet Geschlecht als in *changeance* begriffen.⁴⁹ angesiedelt im Verhältnis, im «unablässigen Austausch des Einen zwischenmit [sic] dem Anderen», in «tausend Begegnungen und Verwandlungen des Selben ins Andere und ins Zwischen, aus dem die Frau ihre Formen schöpft».⁵⁰ Auf diese Art und Weise de-konstituiert sich quasi das «Wissensobjekt» Geschlecht und entzieht sich durch die Materialität des Körpers als genuinem Teil des Schreibens einer objektivierenden Bestimmung und Begrifflichkeit. Das Schreiben des Körpers wird damit zur widerständigen Praxis – auch gegen die weltlichen Mechanismen seiner Unterdrückung. Im Unterschied zu diesen

gesteht ein solches Schreiben ein zu begehren, sodass jede Aussage als «sitierte Auseinandersetzung»⁵¹ im Haraway'schen Sinne verstanden werden kann, indem sich der Körper als situiertes artikuliert. Derart wird Geschlecht zum sich wandelnden Produkt von «Einschreibebewirkungen des Begehrens, auf allen Teilen meines und des anderen Körpers».⁵² Die «Möglichkeit selbst der Veränderung» ist für Cixous die Schrift.⁵³ Cixous' Weg führt also nicht über die Produktion eigener grauer Literatur, sondern Medusa ermöglicht es, zu fiktionalisieren, damit männlich-objektiven Zuschreibungen zu entgehen und neue politische Subjekte zu entwerfen – und auf deren Zukünftigkeit zu spekulieren.⁵⁴

Was getan werden soll: einen Problemkatalog beginnen

Diese alles andere als vollständige Zusammenschau, die mögliche Wege von *situated knowledges* zu situiertem Schreiben nachverfolgt hat, beenden wir an dieser Stelle mit einem Problemkatalog, der in der Tradition feministischer Toolboxes steht.⁵⁵ Denn der Blick zurück zeigt auch, dass das Hinterfragen nicht notwendigerweise zu einer anderen Epistemologie führt. Zudem müssen kritische Konsequenzen gezogen werden – und das immer wieder neu. Auch die Aufmerksamkeit dafür, wie sich die Situietheit im Schreiben formuliert bzw. wie Schreiben auf Situietheit reagiert, kommt nicht erst bei Haraway auf. Wie Sara Ahmed mit Ann Bannfield beobachtet, ist die Philosophie voller Schreibtische, von denen aus die «wirkliche Welt» betrachtet wird, ohne all das mitzubedenken, was es ermöglicht, am Schreibtisch zu sitzen.⁵⁶ Neben Sara Ahmed, die kürzlich ihre Idee der «Survival Box»⁵⁷ vorstellte, ist Audre Lorde eine wichtige Erfinderin von Werkzeugen, wenn es darum geht, hegemoniale Denkgebäude und routinierte Methoden zu verunsichern.⁵⁸ In den letzten Jahren finden sich vermehrt ganz konkrete Umsetzungen der feministischen Tradition, Werkzeugkisten zu erstellen. Oft in Zusammenarbeit mit universitärer Gleichstellungs- und Diversitätsarbeit entstanden z. B. Toolboxes für gender- und diversitätsbewusste Hochschullehre, geschlechtersensibles Sprechen oder geschlechtergerechte Ausstellungspraxis.⁵⁹ Im Unterschied zu diesen Werkzeugkisten ist unser «Problemkatalog» kein direkt umsetzbarer Leitfaden, sondern als Anreiz zu einer erneuten feministischen Methodendiskussion zu verstehen.

Feministische Genealogien (an)erkennen:

In Haraways Referenzen wimmelt es von verlorenen oder schwer zugänglichen Quellen, wenig zitierten Autor_innen, von Personen ohne Lehrstühle, deren Dissertationen weder gedruckt noch digitalisiert wurden (Katie King, Zoë Sofoulis etc.). Die undeutlich gewordenen Trampelpfade⁶⁰ feministischer Theoriebildung recherchierbar zu machen, ist zunächst an praktische Parameter geknüpft: Zahlreiche Manuskripte, Flugschriften, Manifeste und Magazine sind graue Literatur, das heißt, sie sind nicht mit einer ISBN o. Ä. registriert.⁶¹

⁵⁵ Den damit verbundenen affirmativen Gestus teilt auch Harun Farocki, der 1975 einige Punkte zur Gründung einer «Bilderbibliothek» aufzistete, die dokumentarisches Material «zur Untersuchung der Gegenwart, zukünftig der Vergangenheit», sammeln und «produzieren» sollte, «was es noch nicht gibt.» Ders.: Was getan werden soll. Dokument, Kommentar, Material, hg. v. Harun Farocki Institut, Berlin 2017.

⁵⁶ Vgl. Sara Ahmed: *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others*, Durham, London 2006, 3. Sie beschreibt anhand der Schreibszenen Edmund Husserls, welche körperliche wie epistemologische Ausrichtung (*orientation*) der Philosophie damit nahegelegt wird: Sie sitzt am Tisch und denkt über die Welt nach.

⁵⁷ Vgl. Ahmed: *Feministisch Leben!*, 301–320.

⁵⁸ Vgl. Audre Lorde: *The Master's Tools will never dismantle the Master's House*, in: dies.: *Sister outsider. Essays and speeches*, Berkeley 2007, 110–114.

⁵⁹ Siehe z. B. Toolbox für Gender und Diversity in der Lehre, online unter www.genderdiversitylehre.fu-berlin.de/toolbox/index.html; Daniela Döring, Hannah Fitsch: Fragebogen der Untersuchung GENDER TECHNIK MUSEUM. Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis, in: dies. (Hg.): *Gender; Technik; Museum: Strategien für eine geschlechtergerechte Museumspraxis*, Berlin 2016, 103–115, online unter www.gendertechnikmuseum.de/downloads/01_GTM_Einfuehrung-Doering-Fitsch.pdf, alles gesehen am 10.1.2019.

⁶⁰ Vgl. Ahmed: *Feministisch Leben!*, 30.

⁶¹ Dies wäre ein erster Schritt, verbunden mit ihrer Digitalisierung, um sie im globalen OPAC auffindbar zu halten. Spezifische Datenbanken sind z. B. das Digitale Deutsche Frauenarchiv: www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de, der META-Katalog der deutschsprachigen Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen: www.meta-katalog.eu, das GenderArtNet, dokumentiert unter constantzuw.org/site/GenderArtNet-.html?lang=en, oder das Gender-Repositoryum: www.genderopen.de, alles gesehen am 29.11.2018.

Diese (Zer-)Streuung der Referenzen deutet auf eine Theoriebildung hin, die sich nicht in zentralen Institutionen, sondern an unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Gruppen vollzogen hat.⁶² Diese nichtkanonisierten Genealogien zeigen, dass sich der wissenschaftliche Anspruch auf Neuheit im feministischen Diskurs anders stellt. Das <Alte> ist nicht als solches zu überkommen, sondern schaltet sich in die Forderung ein, Teil der Zukunft zu sein. Wir sind Lenore Hoffmans Aufforderung gefolgt und haben eine exemplarische Recherche nach dem Prinzip «Recover and Regionality» im FFBIZ betrieben.⁶³ Der Blick zurück zeigt, wie problematisch es ist, feministische Kämpfe in sich ablösenden <Wellen> zu denken.⁶⁴ Er zeigt gleichzeitig jedoch auch, dass in einem solchen generationenübergreifenden Projekt Schnittstellen und Anschlüsse erst wiederge- und erfunden werden müssen. Die von uns ausgewerteten Archivkisten des FFBIZs dokumentieren einen partikularen Feminismus: Er ist vor allem *weiß*, er spricht einfaches Schulenglisch, er ist lesbisch und nicht queer, er spricht nicht von Cis- und Trans*-Frauen, ihn beschäftigt die Frage nach den sozialen Herkunftsfaktoren seiner Mitsstreiterinnen, er nutzt zur Fortbewegung keine Mensch-Technik-Verschaltungen, sondern Hexenbesen aus Buchenholz. Trotz dieser aus heutiger Sicht unübersehbaren, unzureichend thematisierten <blinden Flecken> ist er rebellisch, aufmüpfig, witzig und ungemein bestärkend.

Gemeinsam lachen können, auch über sich selbst:

Es ist für einige nur auf den zweiten Blick zu erkennen, aber das Lachen spielt für viele Feminist_innen eine nicht unwichtige Rolle. Humor kann als Privileg verstanden werden, über das nicht alle gleichermaßen verfügen. Was als komisch empfunden wird, ist ebenso eine Frage des Kontexts. Auch humorvoll zu schreiben heißt also, sich mit- und einzuschreiben. Auch wenn über jemanden zu lachen ein Ausdruck von Macht sein kann, gehört für Ahmed zur «feministischen Killjoy» ihr Lachen – um dem hegemonialen Humor den Garaus zu machen. Trotz oder gerade wegen der notwendigen Ernsthaftigkeit, Feminist_in zu sein, lacht Ahmed, um zu bestätigen, dass die Absurditäten dieser Welt gemeinsam geteilt werden und dass auch andere dieselben Machtbeziehungen verstehen.⁶⁵ Cixous' Medusa lacht vor lauter Ungeheuerlichkeit dieser Zustände und Freuds Zuschreibung zum Trotz, sie sei monströs und verstörend.⁶⁶ Ihr Lachen ist abgründig, erschütternd und bringt die Ordnung durcheinander. Es zieht sich als subversive Bewegung durch den Essay und wird zur ermutigenden Bewegung, sich über Bestehendes, auch Phallisches, hinwegzusetzen, es einfach auch mal auszulachen. Für Haraway wiederum erfüllt Ironie die Aufgabe, Widersprüche und Spannungen zwischen inkompatiblen Dingen aufrechtzuerhalten und nicht einfach in zu simplen Lösungen verschwinden zu lassen. Um ihr Verständnis von Ironie als «humor and serious play»⁶⁷ zum Ausdruck zu bringen und um außerhalb der gesetzten Matrix mehr und anderes über die Tier-Mensch-Technik-Beziehungen zu erfahren, scheut sie nicht davor zurück, sich

⁶² Vgl. Alex Martinis Roe: *To Become Two. Propositions for Feminist Collective Practice*, Berlin 2018.

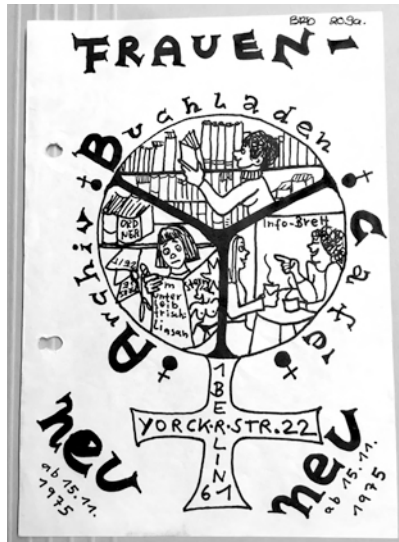
⁶³ Vgl. Lenore Hoffman (Hg.): *Teaching Women's Literature from a Regional Perspective*, New York 1982.

⁶⁴ Vgl. Clare Hemmings: *Why Stories Matter. The Political Grammar of Feminist Theory*, Durham 2011.

⁶⁵ Vgl. Ahmed: *Feministisch Leben!*, 314.

⁶⁶ Mit «Das Lächeln der Medusa» wurde ein Heft mit ersten ins Deutsche übersetzten Auszügen geradezu sanft subversiv übertitelt. Vgl. *alternative*, Nr. 19, H. 108/109: *Das Lächeln der Medusa*. Frauenbewegung/Sprache/Psychoanalyse, 1976.

⁶⁷ Donna J. Haraway, Thyrsa Nichols Goodeve: *How Like a Leaf. An Interview with Donna Haraway*, New York 2000, 173.



Als Einstieg in die Schreibarbeit dienen uns unterschiedliche Schreibspiele. Sie eröffnen uns die Möglichkeit phantasievoll mit dem Medium Sprache umzugehen.

Wenn Sie Lust bekommen haben und vielleicht etwas zum Schreiben dabei haben, probieren Sie doch einfach mal folgendes Schreibspiel:

Schreiben Sie Ihren Vornamen senkrecht untereinander und füllen die Buchstaben mit einem Wort oder mehreren Wörtern.

- Ratlosigkeit
- Im
- Chaos
- Aber
- Ricarda
- Darf
- Aufatmen

Viel Spaß!



selbst in den Augen anderer zu blamieren. So wartet sie schon seit den 1980er Jahren mit ihren teilweise extrem körperinvolvierenden Praktiken der Situierung auf, die nur bedingt für jede_n in Frage kommen: Sie spricht frei heraus über die feuchten Küsse ihrer Hündin Cayenne Pepper und sitzt mit Gorillamasken tragenden Menschen zusammen im bunt geschmückten Fernsehstudio des Paper Tigers,⁶⁸ während sie wortwörtlich das Netz der bedeutungsvollen Herstellung von Natur entwirrt.

...

Unseren Essay beschließen wir mit dem Beginn einer unvollständigen Liste, die überdacht, ausge- oder verschnitten werden kann. Wir laden dazu ein, sie zu ergänzen, um- oder auszuformulieren und/oder mit uns in Kontakt zu treten. Uns ging und geht es darum, die Artikulation der eigenen Situiertheit im akademischen Schreiben und Sprechen als ein zentrales und offenes Aushandlungsfeld von wissenschaftlichen *knowledges* zu benennen. Statt sich mit Antworten zufriedenzugeben, die eine Schließung dieses Feldes bedeuten würden, sollten aus unserer Sicht mögliche Lösungen auch einer Problematisierung unterzogen werden, um andere Perspektiven einnehmen oder zumindest die blinden Flecken der eigenen anerkennen zu können.

⁶⁸ Paper Tiger Television ist ein offener, gemeinnütziger, Non-Profit-Videokanal. Vgl. Donna Haraway reads «The National Geographic» on Primates, 1987, online unter papertiger.org/donna-haraway-reads-the-national-geographic-on-primates/, gesehen am 10.1.2019.